



Prof. Dr. Tina In-Albon
1. Vorsitzende KJPVT

KJPVT Ehrenpreis 2021 für das Team der Sendung mit der Maus (Auszug aus der Laudatio)

Der KJPVT ist es eine große Freude den Ehrenpreis 2021 dem gesamten Team der Sendung mit der Maus zu verleihen. Warum vergibt unser Verein den Ehrenpreis an die Sendung mit der Maus?



Ziel der Sachgeschichten der Sendung mit der Maus ist es, Kindern Wissen zu vermitteln, sie zu unterhalten und ihre Neugier für aktuelle Themen zu wecken. Nun ist Wissensvermittlung alles andere als einfach, aber der Maus und ihren Freunden gelingt es auf herausragende Weise Kinder zu begeistern. Die Sendungen schaffen es auch noch so schwierige Themen kindgerecht und auf Augenhöhe der Kinder zu erklären.

Kinder zu Expert:innen zu machen und dadurch Transparenz zu schaffen, ist auch ein wesentliches Ziel der Verhaltenstherapie. Wir wissen, dass eben dieser Wirkfaktor der Verhaltenstherapie Hoffnung auf Veränderung schafft und damit Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein fördert und damit unsere Kinder und deren Resilienz für Herausforderungen stärkt.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen „Maus“ und Verhaltenstherapie ist die Wissenschaftsaffinität. Die Beiträge sind umfassend recherchiert, fundiert und vielseitig aufbereitet. Ferner werden Metaphern und eine hervorragende Bildsprache genutzt, um eindrucksvoll auch Komplexes nachvollziehbar werden zu lassen, so dass auch umfangreiche Inhalte verständlich sind und nachhaltig in Erinnerung bleiben. Sicher kennt jede:r von Ihnen noch beispielhafte Sendungen, deren Inhalte sich aufgrund dieser Bildsprache nahezu unauslöschlich in Ihre Erinnerungen eingebrannt haben. Erinnerungen an die Antworten auf Fragen, die nur Kinder sich trauen zu stellen.

Gerade damit werden Kinder in der „Sendung mit der Maus“ zu Expert:innen gemacht, weil nur sie sich trauen, das scheinbar Unbeantwortbare, Banale zu fragen,

Im gemeinsamen Interesse von Eltern und Kindern, diesen Antworten nachzugehen, gemeinsam Wissensdurst gleichzeitig zu fördern und zu stillen, schafft die „Sendung mit der Maus“ Momente, die auch im Rahmen der Psychotherapie mit Kindern eine wichtige Rolle spielen: Positive gemeinsame Zeit zwischen Eltern und Kindern, positive Rituale zu schaffen, diese im Alltag zu etablieren und somit Wachstum und Veränderung zu befördern.

Ein weiteres hervorzuhebendes Merkmal ist die Inklusion und Diversität, mit der die Mausfilme dazu beitragen, Entstigmatisierung zu befördern. Sei dies die Begrüßung in anderen Sprachen oder Berichte über Länder und Leute.

Bezüge zu Psychotherapie und psychischen Auffälligkeiten gab es in Sendungen zu vielfältigen Themen, beispielsweise Gefühle, Stottern, Versagensängsten und in der vielfach ausgezeichneten Sendung „Die unsichtbare Krankheit“ und so ist es nicht verwunderlich, dass auch die Maus-App im Rahmen der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie bisweilen zum Einsatz kommt, um die Psychoedukation multimedial zu gestalten.

Wir verbinden mit unserer Ehrung unseren großen Dank für all die interessanten und unterhaltsamen Stunden und freuen uns mit ganz vielen Kindern auf viele weitere anregende und lustige Sendungen.

Liebe KJPVT Mitglieder,

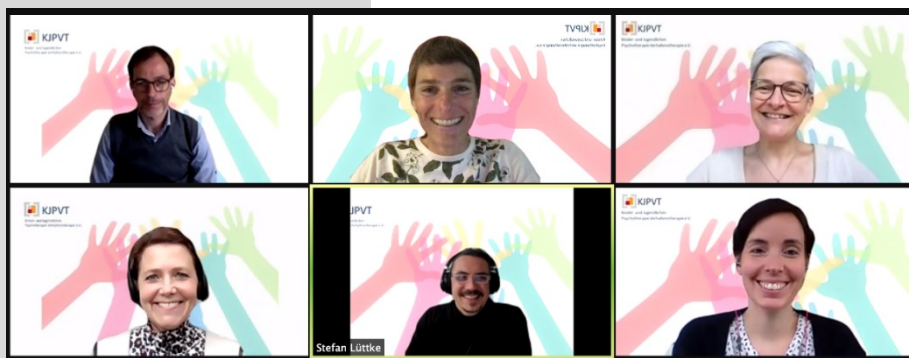
Besten Dank für die vielen positiven Rückmeldung zum KJPVT online Kongress! Auch wir waren begeistert von der regen Teilnahme, den interessanten und anregenden Vorträgen und Workshops! Nichtsdestotrotz hätten wir am Freitagabend gerne mit Ihnen gemeinsam gefeiert, dies holen wir dann 2023 nach- siehe Seite 2!

Natürlich war es uns eine große Freude, dass das Team der Sendung mit der Maus anwesend war. Daher wird in diesem Newsletter auf den Ehrenpreis 2021 eingegangen und die beiden Abschlussarbeiten, die die Förderpreise der KJPVT erhalten haben, werden vorgestellt.

An dieser Stelle möchten wir auch noch darauf hinweisen, dass in der Zeitschrift Kindheit & Entwicklung jeweils Verbandsmitteilungen der KJPVT erscheinen. In der nächsten Ausgabe geht es um die Internetnutzungsstörungen. Über Wünsche und Anregungen für zukünftige Themen sind wir dankbar.

Ihr KJPVT Vorstand

Hinweis: **Umfrage** zur aktuellen ambulanten psychotherapeutischen Versorgung von KiJu
https://ww2.unipark.de/uc/Team_KJP/27ba/





„Computerspielabhängigkeit bei Kindern und Jugendlichen in ambulanter psychotherapeutischer Behandlung“

Masterarbeit Sonja Kewitz, Uni Heidelberg

Die (Internet) Gaming Disorder wurde 2013 als Studiendiagnose im DSM-5 aufgenommen und wird in der ICD-11 unter Verhaltenssuchten klassifiziert. Entsprechend handelt es sich bei diesem Störungsbild um eine sehr neue Diagnose, die spätestens mit dem Erscheinen der ICD-11 ihren Einzug in die verhaltenstherapeutische Behandlung finden wird. Dies gilt insbesondere für den Kinder- und Jugendbereich, der am stärksten von Computerspielabhängigkeit betroffen ist. Das DSM-5 ruft für dieses neu formulierte Störungsbild aktiv zur weiteren Beforschung auf, um das Störungsbild zunächst umfassend zu verstehen, bevor Interventionsmöglichkeiten entwickelt werden können. Eine der ersten Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, wie viele Patient:innen von diesem Störungsbild betroffen sind?

Aktuelle Prävalenzschätzungen für Kinder und Jugendliche liegen bei 4,6 % weltweit (Fam, 2018). In Deutschland wurde in einer repräsentativen Stichprobe von 11 003 Neuntklässler*innen eine Prävalenz von 1,2 % beobachtet (Rehbein, Kliem et al., 2015). Was bisher allerdings noch nicht untersucht wurde, ist die klinische Prävalenz der Computerspielabhängigkeit. Und genau an dieser Stelle knüpft diese Masterarbeit an: Wie viele Kinder und Jugendliche in aktueller verhaltenstherapeutischer Behandlung sind von Computerspielabhängigkeit (unentdeckt) betroffen? Um diese Lücke zu schließen, wurde

am Zentrum für Psychotherapie für Kinder und Jugendliche, der Universität Heidelberg eine Vollerhebung aller Patient:innen unter 18 Jahren angestellt. Die Patient:innen wurden in zwei Altersgruppen eingeteilt, 5-10 Jahre und 11-17 Jahre.

Die Computerspielabhängigkeitsskala (CSAS; Rehbein, Baier et al., 2015) wurde im Selbst- und Elternbericht ausgewertet. Laut Selbstbericht waren 3,3 % der jugendlichen Patient:innen verdachtsdiagnostisch von Computerspielabhängigkeit betroffen. Aus Elternperspektive lag die klinische Prävalenz sogar bei 13,1 %. Bei den Kindern lag die Prävalenz aus Elternperspektive bei 3,7 %. Somit konnte in der Masterarbeit gezeigt werden, dass der junge Altersbereich zwar deutlich weniger von Computerspielabhängigkeit betroffen ist, aber dass es auch schon in diesem Alter auffällige Werte gab. 80 bis 85 % der Betroffenen in der Jugendlichen-Stichprobe waren aufgrund von anderen Diagnosen in verhaltenstherapeutischer Behandlung, bei der jüngeren Stichprobe waren es 100%. Diese Betroffenen hatten keine Chance auf eine spezialisierte Behandlung, weil ihre Diagnose bislang verborgen blieb. Insgesamt lässt sich das Fazit ziehen, dass Computerspielabhängigkeit in die Standarddiagnostik bei psychotherapeutischer Behandlung aufgenommen werden muss, um entdeckt und spezifisch behandelt werden zu können.



Sonja Kewitz

„Retrospektive Erfassung von Hemmschwellen zur Aufnahme einer Psychotherapie bei jugendlichen Patienten in ambulanter Psychotherapie“

Bachelorarbeit Dominic Domhan, Uni Landau

Angesichts der hohen Diskrepanz zwischen der Prävalenzrate psychischer Störungen im Jugendalter und der Behandlungsquote wird die Notwendigkeit der Senkung von Hemmschwellen zur Psychotherapieaufnahme deutlich. Während die meisten Untersuchungen an gesunden Stichproben mit antizipierten psychischen Störungen vorgenommen wurden, wurden im Rahmen dieser Studie Jugendliche befragt, die sich aktuell wegen psychischen Störungen in ambulanter psychotherapeutischer Behandlung befinden. Trotz der wachsenden Autonomie von Jugendlichen wird ihre Entscheidung, professionelle Hilfe für psychische Probleme in Anspruch zu nehmen, von ihren Eltern beeinflusst.

Im Zuge dieser Studie wurde untersucht, welche Rolle der elterliche Umgang mit negativen Emotionen der Jugendlichen, Selbststigma, hilfesuchendes Verhalten und Geschlecht spielen.

Die Fragestellungen wurden anhand einer Stichprobe von 65 Jugendlichen im Alter von 14 bis 21 Jahren ($M = 17.9$, $SD = 1.8$, 80% weiblich) im Rahmen einer Onlineerhebung untersucht. Zur Abfrage der aufgesuchten Hilfequellen wurde eine adaptierte und übersetzte Version des *General Help-Seeking Questionnaire* (GHSQ; Wilson et al., 2005) eingesetzt. Die Hemmschwellen jugendlicher bezüglich Psychotherapie wurden mittels eines in der Arbeitsgruppe selbst entwickelten Fragebogen erfasst. Für die Erhebung des elterlichen Umgangs mit negativen Emotionen der Jugendlichen wurde eine übersetzte Version der *The Coping with Children's Negative Emotions Scale – Adolescent Perception Version* (CCNES-AP; Eisenberg & Fabes, 1998) genutzt.

Jugendliche berichteten von Selbststigmatisierung, gefolgt von Ängsten vor öffentlicher Stigmatisierung als Hemmschwellen zur Aufnahme einer Psychotherapie.

Organisatorische Barrieren und Ängste in Bezug auf Psychotherapie wurden hingegen im Mittel als weniger zutreffend eingestuft.

Es konnte ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen dem unzureichend unterstützenden väterlichen Umgang mit negativen Emotionen und dem hilfesuchenden Verhalten der Jugendlichen gezeigt werden. Der Einfluss des mütterlichen Umgangs mit negativen Emotionen auf hilfesuchendes Verhalten sowie der Einfluss des elterlichen Umgangs mit negativen Emotionen auf das Selbststigma konnte nicht belegt werden. Die Analyse der Geschlechter zeigte keinen signifikanten Unterschied hinsichtlich des Selbststigma und der Latenzzeit zwischen Erkrankungsbeginn und dem erstmaligen Aufsuchen von Hilfe. Bezüglich informeller Hilfsquellen stellten die Eltern geschlechterübergreifend die Anlaufstelle erster Wahl dar. Es konnten Tendenzen aufgezeigt werden, wonach männliche Jugendliche weniger Hilfe sowohl bei formellen als auch informellen Hilfsquellen im Vergleich zu weiblichen Jugendlichen suchten.

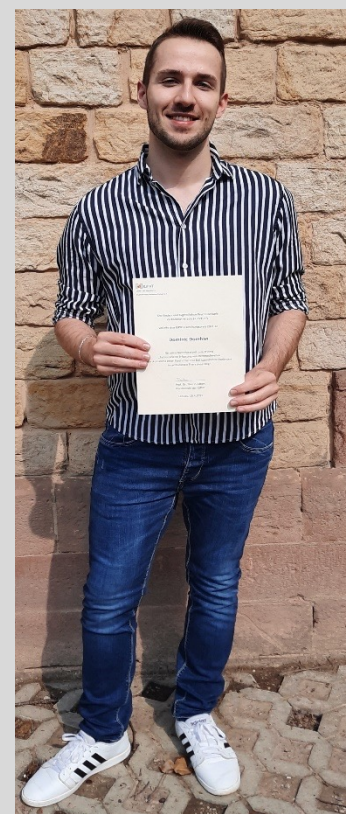
Aus den Ergebnissen lässt sich ableiten, dass Jugendliche, die sich aktuell in ambulanter psychotherapeutischer Behandlung befinden, Selbststigmatisierung und Ängste vor öffentlicher Stigmatisierung erleben. Wichtig ist daher eine offenere Kommunikation über psychische Störungen und deren Behandlung zu führen, um ein positiveres Bild von Psychotherapie und Menschen mit psychischen Störungen in der Gesellschaft zu vermitteln, um diese langfristig zu entstigmatisieren und somit eine Erhöhung des Inanspruchnahme Verhaltens zu erreichen. Ebenso könnte der elterliche Umgang mit negativen Emotionen der Jugendlichen in entsprechende Präventionsprogramme miteinbezogen werden.

**Save the Date:
5./6. Mai 2023**

**5. KJPVT
Kongress**

Weitere Infos werden auf
unserer Homepage
bekannt gegeben

www.kjpvt.de



Dominic Domhan